

Andreas Andersens eigene Geschichte

Autor: Tor Fretheim

Übersetzt aus dem Norwegischen von Stephanie von Köller-Roesky

Veröffentlicht in „HÄPPY ENDINGS“, MännerschwarmSkript Verlag, Hamburg 2004

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages.

*

Er setzte sich in die hinterste Reihe.
Er war der Erste, der kam, und er blieb noch sitzen, als die anderen gingen.
Keiner grüßte ihn.
Keiner schaute ihm in die Augen.
Hätte er jemanden angelächelt, wäre kein Lächeln zurückgekommen, da war er sich sicher.
Es war ein kleiner Raum und es gab kein Gedränge um die Plätze.
Sie mussten ihn wahrgenommen haben.
Sie hielten ihn für einen einer der Angestellten, der nur aus Pflichtgefühl teilnahm.
Er blieb sitzen und betrachtete die Blumen.
Er sah den Strauß an, den er selbst ausgewählt hatte.
Er war auf jeden Fall schön.
Es ging ein Strahlen davon aus, fand er, und es gab keinen Zweifel, dass dieser Strauß der schönste war.
Ein bisschen enttäuschend, dass es sonst keine Blumen gab.
Ein paar Billigsträuße und wenige kleine Kränze.
Das war spärlich.
Oder spartanisch.
...
Er blieb in der hintersten Reihe sitzen, bis er sicher war, dass er der letzte im Raum war.
Dann stand er auf.
Wahrscheinlich war es das Beste, wenn er jetzt auch ging.
Es war früher Nachmittag, Winter und es wurde früh dunkel.
Es war glatt draußen, und er war etwas wackelig auf den Beinen.
Das gestand er sich ein.
Außerdem war es leichter aufzupassen, solange es noch einen Rest Tageslicht gab.
Wohin er gehen sollte, wusste er nicht.
Er war noch nicht dazu gekommen, darüber nachzudenken.
Er hatte nicht weiter gedacht, als bis genau hierher, hatte es weder geschafft noch bewältigt.
Es kommt, was kommen muss, hatte er gedacht.
Direkt nach Hause wollte er nicht.
Da war er sich vollkommen sicher.
Da war nun keiner mehr.
Vielleicht einen kleinen Spaziergang in die Stadt.
Eine längere Tour durch die Stadt, ich könnte den Bus nehmen.
Er richtete die Blumen aus.
Stellte die hübscheren zurecht, wollte für ihn ein bisschen etwas Besonderes machen, zum allerletzten Mal.
Wollte sicher sein, dass alles in seiner schönsten Ordnung war.
Das war eine alte Gewohnheit.
Keine schlechte Angewohnheit.
Er hatte sich angewöhnt, seine Kleider zu ordnen, bevor sie ausgingen.
Zusammen oder jeder für sich.

Das spielte keine Rolle.
 Hatte darauf geachtet, dass der Kragen richtig saß.
 Die Haare oder Fusseln von der Schulter gebürstet.
 Wollte sicher sein, dass das Hemd richtig geknöpft war, nicht schief.
 Keine unvermeidlichen Schönheitsfehler dort im Kirchhof.
 Könnte gut sein, dass jemand auf so etwas achtete, auch wenn er mit seinem übertriebenen
 Ordnungssinn öfter irritierend kleinlich wirkte.
 Das hatte er gehört, aber es half nichts.
 Er strich mit der Hand über das glatte Holz.
 Alleine nun, dachte er.
 Keiner mehr, nach dem man sieht.
 Wer von uns ist jetzt am meisten alleine?
 Er versuchte zu lächeln.
 Wollte keinen von denen beunruhigen.
 Aber als er Tränen seine Wange herunterlaufen fühlte, dachte er nicht daran, sie zu trocknen.
 Er selbst fand es seltsam.
 Nicht, dass er weinte.
 Das Seltsame war, dass er nicht schon früher geweint hatte.
 Es hatte einfach noch keine Zeit dafür gegeben.
 Es gibt sicher eine Zeit für alles, dachte er.
 Da spürte er eine Hand auf seiner Schulter.
 Es war eine leichte Hand, federleicht, und zuerst fühlte es sich nicht an wie eine Hand, sondern wie
 Einbildung.
 Er drehte sich um, zu sehen, wer das sein könnte, der sich unbemerkt an ihn herangeschlichen hatte.
 Es war der Mann vom Bestattungsunternehmen, der um den reibungslosen Ablauf gekümmert hatte.
 Es war ein junger Mann, eigentlich viel zu jung für einen solchen Beruf, wie es schien.
 Sicher ein Familienunternehmen, schoss es ihm durch den Kopf.
 Eine Firma, die über Generationen hinweg vererbt wird.
 Wer sucht sich schon einen solchen Beruf freiwillig aus, dachte er außerdem.
 Wollte die fremde Hand abschütteln, empfand die Nähe als Gewalt.
 Aber die Wärme der Hand dieses jungen Mannes fühlte sich so an, als käme sie von der Hand, die die
 Leiche zuletzt versorgt hatte.
 Sie nickten sich zu.
 Vorsichtig, so wie man es tut, wenn man trotz allem nicht weiß, ob es sich gehört zu grüßen oder
 nicht, zu sprechen oder nicht, ob es am besten wäre zu schweigen.
 - Ein Bekannter? fragte der junge Mann.
 Er nickte wieder, aber diesmal nicht so zaghaft.
 Der junge Mann fragte auf eine altmodische Art und Weise, als wäre er überrascht:
 - Vielleicht ein Freund?
 - Mm.
 - Oder sogar ein guter Freund?
 - Ein sehr guter Freund.
 - Das habe ich mir gedacht, sagte der Jüngste, ohne dass er erläuterte, was er sich wirklich
 gedacht hatte.
 - Andersens, sagte der Ältere. Andreas ... ich heiße Andreas Andersen.
 Der Jüngere sagte, wie er hieß, aber nur den Vornamen.
 - Sebastian, sagte er.
 - Das ist ein seltener Name heutzutage, nicht wahr?
 - In meiner Familie war es immer ein ganz normaler Name.
 Andreas Andersen wandte sich ab, hatte das Gefühl, dass es nichts mehr gab, worüber man sprechen
 konnte.
 Er hatte nichts zu erklären.
 Sich für nichts zu entschuldigen.
 Nicht zu erklären, warum er bis zuletzt geblieben war.
 Aber es kamen mehr Fragen hinter seinem Rücken hervor.
 - Kannten Sie sich schon lange?

Lange?

Was verstand ein junger Mann unter lange?

- Die sagten, er wäre sehr einsam gewesen.
- Die?
- Die Angehörigen.
- Die Angehörigen?
- Die ihm am nächsten standen.

Er war gezwungen, sich noch einmal umzuwenden.

- Die ihm am nächsten standen? fragte er.
- Ja, die ihm am nächsten standen.
- Wer war das?
- Ein Neffe und die Mutter des Neffen ... die Schwester des Verstorbenen.

Andreas Andersen fiel auf, dass er der Verstorbene sagte, als ob sein Name schon aus der Welt verschwunden wäre.

- Ich hatte ein paar Gespräche mit ihnen. Über die Formalitäten. Sie erzählten mir, was sie über ihn wussten.
- Was wussten sie?
- Dass es so am besten war ... Dass es so war, wie er es haben wollte ... Möglichst einfach ... Dass die Feierlichkeiten hier zu Ende sein sollten.
- Möglichst schlicht ... Haben sie das gesagt?
- Genau das haben sie gesagt.

Vielleicht war es unpassend, daran zu denken, aber Andreas Andersen sah mit einem Mal die langen Abendessen vor sich, die späten Abende, den Wein, der selten alle wurde, selbst spät in der Nacht nicht, die Kopfschmerzen, die eine verdiente Strafe bedeuteten, die Stille, während der Kopf schmerzte, die Ruhe und die langen Spritztouren in der Stadt oder in die Umgebung, Hände, die sich berührten, Finger, die sich ineinander verschlangen, vielleicht nur ein paar kleine Finger, aber selbst der kleinste Finger ist voller Gefühl.

Für solche Dinge ist man nie zu alt.

- Die wussten nicht, dass er krank war, sagte Sebastian.
- Die haben nie nach ihm gefragt, sagte Andreas Andersen mit hörbarem Trotz in der Stimme.
- Die haben gesagt, er wäre immer am liebsten für sich geblieben.

Andreas Andersen schüttelte verneinend den Kopf.

- Er war mit *mir* zusammen.

Er dachte:

Das behält er wohl für sich.

Aber das wollte er nicht laut sagen.

Dass er mir so etwas antun konnte ...

Er sagte lieber:

- Es war keiner bei ihm, als er ... einschlief.

Er umging absichtlich das Wort ... *starb*.

- Es war keiner da in dem Augenblick, brach es vorwurfsvoll aus ihm heraus, und er hatte selbst keine Ahnung, warum er das zu einem wildfremden Menschen sagte.
- Das passiert eben, sagte Sebastian.
- Und es passiert in der Regel sehr friedlich, fügte er mit einer Stimme hinzu, die Andreas Andersen aufgesetzt tröstend vorkam und die zu einem so jungen Mann nicht passte.
- Ich hätte da sein sollen.
- Ihr zwei müsst sehr verliebt ineinander gewesen sein!

Wie freimütig, dachte Andreas Andersen, und es fiel ihm schwer, dort zu stehen, ohne sich zu bewegen.

Vielleicht halte ich ihn auf.

Er hat doch zu arbeiten, und ich habe kein Recht, ihn unnötig zu stören.

Eigentlich wollte er ihm zum Abschied die Hand reichen, aber zog sie schnell zurück, als er ihn rufen hörte:

- Ich wünschte, ich hätte das miterlebt!
- Was denn? musste Andreas Andersen fragen.

- Die Liebe, antwortete Sebastian mit gedämpfter Stimme, und zum ersten Mal schien es, als glaubte er, zu viel gesagt zu haben, sogar taktlos gewesen zu sein.

Sein Erröten war eindeutig.

- Entschuldigung, flüsterte er. Das war nicht so gemeint.
- Wie kann ich wissen, was du meinst ...?

Er bekam keine Antwort.

Sie schwiegen, alle beide.

Aber es war kein peinliches Schweigen.

Eher eine verletzte Nachdenklichkeit.

Eine empfindliche Stille zwischen zwei Männern, jeder auf seiner Seite des Lebens.

Es passierte, ohne dass ein einziges Wort gesagt wurde.

Als gäbe es eine Absprache zwischen ihnen, und beide hielten den Zeitpunkt für günstig.

Sie packten jeder einen Griff des Sarges und ließen ihn auf eine Bahre mit Rädern gleiten. Sie gingen los.

Wie auf Kommando und im Gleichtakt.

Es waren nicht viele Schritte nach draußen.

Sie fuhren die Bahre zum Auto, das dort stand, schoben den Sarg hinein und schlossen die Tür.

Der junge Mann, Sebastian, setzte sich hinters Steuer und startete den Motor.

Es war ein wolkenloser Nachmittag, und die Sonne vergoldete den Himmel, während sie hinter dem Horizont verschwand.

Das Auto setzte sich langsam in Bewegung.

Andreas Andersen senkte den Kopf.

Er sah auf die gefrorene Erde.

Aber dann hob er den Blick, hob die Arme.

Er ging los, lief mit schnellen Schritten, lief und erreichte das Auto bevor es durch das Tor fuhr.

Er öffnete die Tür zum Vordersitz, wo Platz für ihn war.

- Ich fahre ein Stück mit, sagte er, setzte sich hinein und schnallte sich an.

Sebastian wandte sich zu ihm und sah ihn an.

Andreas Andersen spürte seinen Blick, lächelte vorsichtig:

- Du kannst mich absetzen, wo du meinst, dass es passt.
- Sprich mit mir, bat Sebastian.
- Worüber denn?
- Worüber du willst.
- Meine eigene Geschichte ...
- Alles, was du erzählen willst.
- Hast du Zeit?
- Mit diesem Auto fahren wir ohnehin nicht besonders schnell.
- Wie viele Umwege willst du fahren?
- Ich weiß schon, wohin ich will ...